

#335

»In memoriam Anacharsis Cloots«

#320

»Zeige Deine Wunden«

ZEIGE DEINE WUNDEN« ist der Titel eines Kunstwerks von Joseph Beuys, der in meinen Augen über seinem ganzen Schaffen und seiner Person als Künstler – das Schaffen oder das Kunstwerk ist bei Beuys eben gerade nicht trennbar von der Person des Künstlers – stehen könnte.

Die Geschichte ist allgemein bekannt: Beuys verunglückte als junger Pilot über Russland, erfror beinahe in arktischen Temperaturen und wurde von Nomaden mit ihren schamanischen Künsten mit Hilfe von Fett und Fellen gerettet. Es ist in mehrfacher Hinsicht eines der wesentlichen Initiationserlebnisse des Kunst-Schamanen Beuys und liefert das Material für das Kunst-Leben des Mannes mit dem Hut. Da sind auf der einen Seite die zerstörerischen Potentiale der industriellen Gesellschaften, deren Entfremdung Beuys ein Leben lang in der Pose des Kunstpropheten kritisieren wird: Krieg und Zerstörung der Natur sind nicht vermeidbare Unfälle dieser Gesellschaften, sondern die tiefer reichende Konsequenz dieser Entfremdung. Das Fett, Lebens- und Energiespender ist erstarrt in riesigen, industriellen Blöcken. Auf der anderen Seite stehen die heilenden Kräfte der Natur, wie fließender Honig, steht die geknechtete Kreatur, wie der Kojote, zu dem Beuys sich in den Käfig sperren lässt und steht der Schamane, sich selbst verstehend als Sprachrohr der geknechteten Natur, als kritischer Prophet, der die Augen öffnen und die Wunden heilen will.

Wir müssen an dieser Stelle nicht diskutieren, inwieweit dieses Projekt nun in der Tat eine Revolutionierung des klassischen Kunstbegriffs hin zu dem eines erweiterten Kunstbegriffs darstellte, Katalysator um die kreativen Kräfte in allen Menschen zu wecken und damit zur gesellschaftlichen Erneuerung beizutragen, oder inwieweit der Künstler Beuys und sein Werk letztlich eben doch eher konservativ dem romantischen Sendungsbewusstsein verhaftet blieben – der Künstler und sein Werk als die Propheten und Lehrer des

Volkes, welchem es nicht gelang, die Bedingungen seiner Produktion mitzubedenken, so dass es am Ende doch beim Ausdruck künstlerischer Selbstinszenierung und Autonomie mit den Mitteln der jeweiligen Zeit blieb.

Mich interessiert hier zunächst die Wiederentdeckung des uralten Schamanenmotivs, also des archaischen Priesters und der archaischen Priesterin, welche – aus dem religiösen Bereich des Priesteramtes ausgewandert – nun in der Kunst wieder auftauchen und unserem verengten Priesterbild von Gemeindemanagern und/oder kirchlichen Beamten und Wahrheitsverwaltern den Spiegel vorhalten. Dies gilt auch, obwohl weder der Schamane noch der Kunstschamane mit dem Hut sich zunächst auf eine göttliche Wirklichkeit beziehen, sondern sich als Brücke zur sprachlosen Natur mit ihrem Leiden und mit ihren Potentialen verstehen.

Beuys verleiht in seiner künstlerischen Selbstinszenierung dieser sehr ursprünglichen, priesterlichen Dimension wieder Körper und Ausdruck. Für viele, gerade auch kirchenferne Menschen, steht die Begegnung mit einem Priester – meinem Erleben nach – auch deshalb hoch im Kurs: Sie suchen die Spuren des Heiligen an seinem Auserwählten, den Menschen, der von der Begegnung mit – oder der Suche nach dem Heiligen gezeichnet ist, und dem daraus in erlebbarer Weise neue Kräfte und Einsichten erwachsen sind. Ob sie das dann bei den Priestern tatsächlich finden steht auf einem anderen Blatt. Im Gegenteil: Viele von den Priestern verweigern sich vehement diesem Verständnis und inszenieren, wohl nicht zuletzt, um ihm vorzubeugen, ihre »Normalität« als Männer aus dem Volk mit nachhaltiger Penetranz. Und in der Tat spricht es wohl eher für jeden, zunächst einmal zurückzuschrecken. Man kann gar nicht wirklich verkörpern wollen, was da gesucht wird. Wer es wollte, zeigte darin schon, dass er keine Ahnung hat worum es geht. Schlimmer sind also die , unter uns Christen, welche sich als Verkörperung des Heiligen und als Wahrheitsverwalter selbst inszenieren.

Wenn, trotz leerstehender Kirchen und vieler Skandale, Priester in gewisser Weise immer noch Hochkonjunktur haben, geht es meines Erachtens also um die Frage, ob Berufung und Auserwählung als Spuren des Heiligen im Menschen erlebbar sind. Nun muss man die Menschen nicht für so beschränkt halten, dass sie meinen, der Priester an sich sei ein besonders heiligmäßiger Mensch, so sehr zu befürchten steht, dass sich manche Priester damit im Angesicht des Interesses schmeicheln (Oder sich davon unter Druck setzen lassen?). Nein, die Menschen interessieren sich für das Heilige, das sich im Ruf verkörpert, den ein Mensch erlebt hat und dem er – oder sie – gefolgt ist. Oft denke ich, sie würden respektieren, dass das, worin der eigentliche Ruf bestand, schwer zu artikulieren ist, wenn man es denn selbst überhaupt durchschaut. Sie würden es dann respektieren, wenn sich dieser Ruf im Leben und im Fleisch der Person artikulieren würde. Statt dessen werden dann oft Lebensgeschichten erzählt, die am Eigentlichen vorbei gehen

und das Bild hinterlassen, es sei zunächst eben um die Geburt eines extravaganten Berufswunsches gegangen. Wird ein Berufswunsch dadurch zur Berufung, weil das Woraufhin dieser Berufung etwas besonderes ist und insofern die Kirche diesen Wunsch als Berufung akzeptiert? Man darf sich nicht wundern, wenn am Ende dann Sätze stehen wie, Gott berufe die Menschen eben zu dem, was sie – natürlich in verantworteter Weise – wählen. Das mag schon sein. Aber ist das, wozu Berufung hier gemacht wird, nicht ein wenig zu harmlos, gemessen an dem, wie uns z.B. die Berufung von Propheten im Ersten Testament begegnet? Das andere Modell ist die Gottesstimme in der Kindheit unter dem Apfelbaum: Da wird in eine fromme Einsicht die Stimme Gottes hineingeheimnist, was auf Außenstehende manchmal den selben peinlichen Geschmack hinterlässt wie amerikanische Bibelverfilmungen der 50er Jahre: Gottes Stimme, eine freundliche Altherrenstimme aus dem Off mit dem Nachhall eines alten Grammophons.

Nehmen wir Beuys als künstlerisches Gegenmodell: »Zeige Deine Wunden!«. Das ist mehr als ein Titel, ist Prinzip und Leitspruch. Mehrfach taucht es z.B. in Beuys Installation »Richtkräfte« auf, die sich mit der Heilung einer gespaltenen Welt auseinandersetzt. Berufung hat, wenn man die archaischen Bilder im eigenen Kopf und in den Vorstellungen der Alten einmal zulässt, immer etwas damit zu tun, dass ein Mensch gezeichnet wird, wobei die Ambivalenz unserer Gefühlslage gegenüber den Begriffen von »ausgezeichnet« – oder »bezeichnet werden« und »gezeichnet sein« selbst Wege zum Verstehen öffnet. Besteht die Berufung darin, verwundet zu werden? Nein, denn wie wir aus vielen Bereichen wissen, lässt die Tatsache einer geschehenen Verwundung viele Wege zu, auch den des zukünftigen Täters. Die Berufung ist vielmehr eine Chance, die mir von außen -, von einem Anderen her zuwächst, nicht nur mit jener Wunde zu leben, sondern dass dieses Leben mit der Wunde mich derart öffnet, oder aufbricht, dass sie mir und durch mich anderen zum Katalysator für erneuertes Leben und neue Lebenschancen wird. Das ist nicht romantisch zu denken und daher auch nicht wünschbar: Es handelt sich in der Regel wohl eher um die Art Wunden, die nie ganz vernarben, die immer schmerzen und die immer neu bewältigt werden wollen. Das »Ja« zur Berufung besteht also geradezu wesentlich im »Ja« zu der Aufforderung: »Zeige Deine Wunden!« Aus verdrängter Trauer und Wut, aus uneingestandenem Schmerzen und aus überspielter Schwäche wächst höchstens schwärender Eiter, sonst nichts.

Und zu welchem Priestertum ist der oder die gerufen, denen neue Wege geöffnet wurden, nachdem sie dem Ruf gefolgt sind, »Zeige Deine Wunden!«? Es geht um den Priester als Tröster und Heiler, um den Propheten im Dienste der anderen Kleinen und Ausgestoßenen, den Friedensstifter und – vor allem – dem, der Gesellschaft nicht durch Macht, sondern durch Dienen zu gestalten versucht. Ist dieses Priesterbild mit Jesus verschwunden, nur eine Kunst – Reminiszenz an alte, heidnische Zeiten? Ich denke, nein.

Wer zur unmittelbaren Jüngerschaft Jesu gehören will, der Ausgestoßene, Kranke und Sünder um sich sammelt, muss sich im Klaren sein, dass er eintaucht in diesen Weltzusammenhang von offener Schwäche, von eingestandener Schuld und den ganzen Weltzusammenhang des Leidens, den die Welt der Starken mit aller Gewalt wegdrängen will. Zu Jesus kann nur wirklich dazu gehören, wer nicht von vornherein die Rolle des Starken unter den Schwachen haben will, wer bereit ist, zu riskieren, dass auch die eigene Schwachheit aufgedeckt und alte Wunden und alte Schuld entdeckt werden. Die Gesellschaft Jesu ist eine Gesellschaft von Gezeichneten, nicht sehr schön anzusehen. Aber in der Gesellschaft Jesu kann das »Gezeichnetsein« zur Berufung werden, denn Jesu Heilung zielt darauf, dass auch die Geheilten zu Tröstern werden und zu Boten der heilsamen Botschaft. Und so entsteht eine wirkliche Gegengesellschaft: Dienen statt Herrschen, das ist nicht eine Gegenethik, sondern die gelebte Transformation der Verwundungen zu Berufungen des Teilens, des Tröstens, des Heilens und des »Sprachrohrseins« für die Sprachlosen. Beuys' Projekt nimmt ausdrücklich Bezug auf diese christologische Dimension, wenn auch in der Brechung Rudolf Steiners.

Was unterscheidet diese Berufung aber von einem romantischen Sendungsbewusstsein, das letztlich folgenlos und durch die herrschenden Bedingungen der Zeit instrumentalisierbar bleiben muss, da es sich weigert die strukturellen Rahmenbedingungen seiner Sendung mitzubedenken?¹ Als charismatisches Projekt ist diese Art Berufung in der Tat immer in der Gefahr, die strukturelle Seite ihres Engagements und die strukturell-politische Dimension der Not, auf die sie sich bezieht, zu Gunsten eines sehr persönlich gefärbten Sendungsbewusstseins zu vernachlässigen. Denn diese Art Sendung entspringt ja in der Tat nicht einer rationalen Situationsanalyse, sondern dem besitzergreifenden Einbruch von außen und einer eher intuitiven und organischen Bewältigung, heranwachsend im Inneren. Und doch lässt sie sich – vor allem in der kritischen Selbstüberprüfung – durchaus von einer romantischen Selbstüberhöhung unterscheiden, die sich zwar selbst als Widerstand inszeniert, sich aber meist um so unreflektierter in den Dienst der herrschenden Verhältnisse einspannen lässt. Das Lebensprojekt, das der Annahme der Aufforderung, »Zeige Deine Wunde!«, entspringt, führt in der Regel zu einem Leben in sehr konkretem Widerspruch, an der Seite anderer

¹ Wieder im Blick auf die Kunst: Generationen romantischer Künstler – geprägt von den Akademien, die sich als Brutstätte genialischer Vordenker verstanden und verstehen – inszenierten sich als prophetische Stimme gegen die Gesellschaft. Das muss bis heute vor allem dort Pose bleiben, wo sie mit ihren künstlerischen Projekten und mit ihrem Lebensprojekt als Künstler fast ausschließlich für ein Publikum und von Institutionen leben, die sich leisten können, ihre Kunst zu zahlen und die zugleich die Säulen der Ordnung darstellen, die angeblich denunziert werden soll. Wer denkt da nicht an kirchliche Parallelen, an den rhetorischen Widerstand, der nicht abhält von steilen Karrieren und dem Mitmachen im gesellschaftlichen Spiel der Eitel- und Wichtigkeiten?

Leidender, Ausgegrenzter ... Und es führt zum sehr konkreten Widerspruch und zum Ärger im eigenen Lebenskontext und in den Institution, mit denen man konkret zu tun hat. Denn ein solches Lebensprojekt lässt sich eben nicht spannungsfrei und bequem einfügen in die Bedürfnislage von Institutionen und Hierarchien, die von ihren Mitgliedern reibungsloses Funktionieren fordern. Diese Art der Berufung ist deshalb in der Regel ein echter Karrierekiller und geht eher einher mit einer Karriere nach unten.

So tritt uns auf dem Gebiet der Kunst bei Beuys eine Dimension von authentisch-christlicher Berufung entgegen, welche ausgerechnet im originär religiösen Bereich mindestens der katholischen Kirche begraben zu werden droht in den Auseinandersetzungen um das Priestertum in der Kirche, die sich auf die Frage von apostolischer Nachfolge (und Machterhalt) einerseits und andererseits auf die Forderungen nach einem veränderten Zugang zu Amt (und Macht!?) und nach einer veränderten Lebensform im kirchlichen Amt fixieren. Dies beschädigt, so berechtigt vieles im Einzelnen auch sein mag, insgesamt Nachfolge und Sendung der Kirche.

Mir geht es dagegen um jene gesellschaftsverändernde Kraft, die von Menschen ausgeht, welche die Kraft haben dem Ruf zu folgen: »Zeige Deine Wunden«, mache Dich schwach und angreifbar; Es geht darum, dass in der eingestandenen Schwäche und der nicht heilenden Wunde schon ein Ruf liegen kann; es geht um eine heilende Stärke, die gerade dem entgegentritt, der sich seiner Wunden ins Auge zu sehen traut; eine Kraft, die das Leben derer radikal verwandelt, die schmerzvoll lernen mussten, auf Kraft und Stärke zu verzichten; es geht um die Kraft zum Teilen, zur heilsamen Berührung, zum Trösten und zur Wahrheit derer, die mundtot gemacht werden. Und es geht – auch in allen berechtigten Konflikten – vor allem um eine Kraft, die sich nur im großzügigen Dienen entfalten kann, nur in der konkreten, liebevollen Zuwendung und im unbeugsamen, aber genauso entschieden gewaltlosen »Aber« gegen die Macht.

Um diese Berufung zu leben, muss niemand auf das Ende irgendwelcher Diskussionen und institutioneller Veränderungen warten. Die Aufforderung »Zeige Deine Wunde!«, die uns in den Verwundungen und Fehlritten unseres Lebens entgegentritt, kann dann zum authentischen Quell eines Lebens in der Christus-Nachfolge werden, welche andere Menschen anziehen vermag und hoffnungsvoll stimmt, weil sie das Siegel prophetischer Wahrhaftigkeit, tröstender und heilsamer Priesterschaft und eines wahrhaft königlich-großzügigen Dienens trägt. Sie wird heute in der Regel nicht mehr eine Berufung zum Klerikersein. Sehr traurig aber ist es, wenn Kleriker alles andere verkörpern als eine solche Berufung.